Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 223. **Mittwoch** den 3. Mai 1899. 93. Jahrgang.

Eduard v. Simson †.

Ω Ein reiches, gesegnetes, in alle Zeiten denkwürdiges Leben hat geendet und mit ihm geht ein Stück deutscher Geschichte zu Grabe. Martin Eduard v. Simson hat, mehr als achtundachtzig Jahre alt (er war am 10. November 1810 geboren), seine Tage beschlossen. Selten, wie sein Alter, ist an dem Schicksal dieses Mannes Alles gewesen. Es ist schwer, es zu kennzeichnen oder auch nur durch einen Vergleich zu beleuchten. Man könnte an den Chorus des antiken Dramas denken, der die Handlung deutet, oder an den Herold, dessen Erscheinung von großen Geschehnissen unzertrennlich war. Simson ist dreißig Jahre hindurch der nicht bestimmende, aber auch nicht jeglichem Eingreifen fern gebliebene vornehmste Zeuge aller Wendepuncte der Werdegeschichte des neuen deutschen Reiches gewesen; sein Name ist mit den fehlgeschlagenen, aber darum nicht unfruchtbaren Versuchen wie mit den höchsten Triumphen verknüpft.

Wir sehen den in der Zeit der tiefsten deutschen Erniedrigung auf dem Preußen verbliebenen Reste seines Bodens Geborenen im Alter von achtunddreißig Jahren als Präsidenten an der Spitze jenes Frankfurter Parlaments, auf das alle Hoffnung Deutschlands sich richtete. Er ist es, der im Namen dieser Volksvertretung dem Preußenkönig die deutsche Kaiserkrone anträgt. Die Zeit war noch nicht gekommen; Friedrich Wilhelm IV. erwies sich zum ersten und letzten Male als ein Realpolitiker, als er eine Würde ausschlug, die nichts als eine Würde gewesen wäre. Aber, mag in unseren Tagen ein durch Aeußerlichkeiten hervorgerufener Streit über das Jahr 1848 wieder manches gerechte Verdammungsurtheil hervorgerufen haben, die Bestrebungen jener Zeit, mit denen der Name Simson's verbunden waren, die natürliche und geschichtliche Schranken nicht außer Acht lassenden Einigungsbestrebungen der Erbkaiserpartei, haben sich als gute Samenkörner in das Erdreich gesenkt.

Simson legte nach des Königs ablehnendem Bescheide das Frankfurter Präsidium nieder, aber er gab alsbald einen Beweis der Hingabe an das zunächst zerronnene Ideal, indem er, der inzwischen auch in die preußische zweite Kammer getreten war, den Vorsitz im Volkshause des Erfurter Parlaments übernahm. In der preußischen Kammer trat ihm als nicht seltener gewaltiger Gegner Otto v. Bismarck entgegen, der Mann der Zukunft, der seine geringe Meinung von der politischen Einsicht des ihm nun in den Tod Gefolgten bald berichtigen lernte. Die Sterilität der fünfziger Jahre hielt Simson vom parlamentarischen Leben fern, und in der Conflictsperiode rechtfertigte die Zurückhaltung des altpreußischen Richters und Rechtslehrers vollauf das geänderte Urtheil des nachmaligen Reichsbegründers.

Präsident des Abgeordnetenhauses ist indessen Simson gleichfalls in den sechziger Jahren eine Weile gewesen. Er wurde es dann, als die Scheidung von Oesterreich den Wünschen von 1848 die reale Unterlage gegeben hatte, im constituirenden norddeutschen Reichstag, und er war als Präsident des Zollparlaments der erste, der einer ihr Dasein auf Verträge der deutschen Länder gründenden allgemeinen deutschen Volksvertretung vorstand. Unter wie anders gearteten Verhältnissen, als die von 1848 waren, näherte sich im November 1867 Simson dem König von Preußen auf der Burg Hohenzollern mit einer Adresse des norddeutschen Reichstags!

Es kam der große Krieg, die Frucht war reif, die Fürsten hatten König Wilhelm, dem Sieger über Frankreich, der die geraubten Provinzen zurückzuholen im Begriffe stand, die Kaiserkrone angeboten, die Geburtsstunde des Reiches hatte geschlagen und Simson stand an seiner Wiege. Zu Versailles überreichte er als Führer einer Abordnung des norddeutschen Reichstages dem König die Adresse, die ihn um Annahme der Kaiserwürde bat, die nun mehr als eine Würde sein konnte.

Aus dem Zollparlament war ein Vollparlament geworden. Auch dessen, des deutschen Reichstags, erster Präsident ward Simson, bis ihn gestörte Gesundheit im Jahre 1874 den Rücktritt wünschenswerth machte. So war er am Abschluß wie am Anfang der Mann, der als Oberhaupt einer deutschen Volksvertretung der Krone gegenüber, nicht entgegentrat. Noch aber war sein Beruf, in seiner Person die Entwicklungsphasen der deutschen Einheitsbewegung zu zeigen, nicht erfüllt. Die Einheit des Rechts war errungen, zur Einheitlichkeit der Rechtsprechung war das Reichsgericht eingesetzt, als seinen und damit des neuen Deutschlands ersten obersten Richter haben wir ihn zwölf Jahre unter uns wandeln und wirken sehen.

Den Beginn einer unendlich erweiterten Thätigkeit des Reichsgerichts hat Simson nicht mehr erlebt. Aber er erlebte das Glück der Gewißheit, daß auch dieses Gebäude gekrönt werden würde. Ueberhaupt ist dem Patrioten in ihm kaum eine Hoffnung fehlgeschlagen und seinem deutschen Herzen außer der zu frühen Entlassung des Fürsten Bismarck kaum eine ungeheilte Wunde geschlagen worden. Wie der Politik, so aber auch der Mensch und Mann des Berufes. Eine harmonische, maßhaltende Natur, die sich auch Zeit seines Lebens in der gewählten Parteistellung offenbarte, ein feiner, künstlerischer Geist, dem eine seltene Kenntniß und Verehrung Goethe's entsprießt, beseelt von echtem Familiensinn, durfte Simson vom Baume des Lebens edelste Früchte pflücken. Durch das Verdienst nie rastenden Fleißes brachte es der Gelehrte, der Richter von seltener Begabung zur höchsten theoretischen und praktischen Leistungsfähigkeit. In einem Alter, da die meisten der Wissenschaft obliegenden Jünglinge lernen, ist Simson Lehrer einer Hochschule gewesen und ebenso hat er in ungewöhnlich frühen Jahren hohe Richterstellen eingenommen.

In der That ein gesegnetes Leben, eine Laufbahn, die nicht durch Größe, wohl aber durch volle Hingabe an das Unternommene Simson den Platz eines würdigen Zeitgenossen und Mitstrebenden neben den großen Schöpfern, deren Helfer auch er gewesen, in der deutschen Geschichte sichert.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 3. Mai.

Die Niederlage, die bei der gestrigen Stichwahl im Reichstagswahlkreise Melle-Diepholz die **Welfen** erlitten haben, wird wohl am tiefsten das Organ der deutschen Adelsgenossenschaft, das „**Deutsche Adelsblatt**", schmerzen. Hatte es doch, wie wir heute vor acht Tagen mittheilten, in einem „Nationalliberale Welfenverfolgungen" überschriebenen Artikel nach Kräften Stimmung für den welfischen und gegen den nationalliberalen Candidaten zu machen gesucht, dessen Parteigenossen unter Anderm vorgeworfen wurde, sie strebten nach dem Einheitsstaate, um, wenn es gelungen sein würde, die kleinen deutschen Fürsten zu beseitigen, „auch das letzte Werk zu vollbringen und das liberale Ideal, die Volkssouveränität, die Republik, zu verwirklichen". Diese verleumderische Agitation hat das würdige Blatt inzwischen in mehreren Artikeln unter der gleichen Ueberschrift fortgesetzt und u. A. behauptet, daß es zur Herbeiführung des Einheitsstaates für den Nationalliberalismus keinerlei Bedenken und Schranken des Rechts, der Moral und der Verfassung gebe. Und nun haben alle diese groben Schmähungen ebensowenig genützt, wie die Aufbietung der Socialdemokratie zur Rettung des welfischen Mandats! Verfüßt aber wird dieser bittere Trank durch die von der ultramontanen „Köln. Volksztg." an hervorragender Stelle veröffentlichte Mittheilung, daß der „Verband katholischer Edelleute der Rheinprovinz" einstimmig beschlossen habe, seine genossenschaftliche Wirksamkeit zu Gunsten der deutschen Adelsgenossenschaft aufzugeben. Aus der Begründung, die diesem Beschlusse beigegeben ist, heben wir folgenden Satz hervor:

„Die vollkommen paritätische, sich über das ganze deutsche Reich erstreckende deutsche Adelsgenossenschaft hat mit ihrer Organisation von Landes- und Bezirksabtheilungen auch den Bedürfnissen der territorialen Vertretung innerhalb der Corporation in ausgiebigster Weise Rechnung getragen, so daß es nunmehr nur noch darauf ankommt, die Bedeutung und das Schwergewicht der deutschen Adelsgenossenschaft als Repräsentantin des gesammten christlichen Adels im deutschen Vaterlande nach jeder Richtung hin zu stärken und zu festigen."

Man wird nicht fehl gehen, wenn man annimmt, daß die Eigenschaft „vollkommener Parität" es gewesen ist, welche den „Verband katholischer Edelleute der Rheinprovinz" zum Eintritt in die deutsche Adelsgenossenschaft bewogen hat. Das Anerkenntniß „vollkommener Parität" aus solchem Munde schließt aber, wie heute die Dinge liegen, die Anerkennung ein, daß die specifisch ultramontanen Interessen innerhalb der deutschen Adelsgenossenschaft gewahrt werden. Daß diese Anerkennung eine wohlverdiente ist, beweist die vollständig nach jesuitischem Vorbilde betriebene Agitation des „Deutschen Adelsblattes" für das Welfenthum und gegen den Nationalliberalismus. Man wird nun erwarten dürfen, daß das Blatt mit gleichem Eifer für die Beseitigung des Jesuitengesetzes und die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstthums eintritt und die verhängnißvollen politischen Folgen, welche diese Wiederherstellung für das Reichshaben müßte, ebenso in den Wind schlägt, wie die beliebtesten Redner der „deutschen" Katholikentage.

Der Protest, den in der Zweiten Kammer Hollands die katholischen Kammermitglieder gegen die Nichteinladung des **Papstes** zur **Abrüstungsconferenz** erlassen haben und dessen Wortlaut wir an anderer Stelle mittheilen, weckt in der deutschen klerikalen Presse ein lebhaftes Echo. Die „Kölnische Volkszeitung" hält es für nöthig, eine Nachricht für unbegründet zu erklären, der zufolge die deutsche Regierung den Protest Italiens gegen die Einladung des Papstes unterstützt habe. Schwerlich ist die deutsche Regierung jemals in die Lage gekommen, irgend einen Schritt in Bezug auf die Einladung des Papstes zu thun. Daß aber der Papst schließlich nicht eingeladen wurde, kann der deutschen Regierung nur ebenso willkommen sein wie jeder anderen, welche mit einer ultramontanen Partei zu rechnen hat. Die Vertreter des Papstes auf der Conferenz hätten sicherlich alle Hebel in Bewegung gesetzt, das Ansehen des Vaticans noch zu erhöhen; dieser Möglichkeit jetzt endgiltig beraubt zu sein, macht die Mißstimmung der Klerikalen aller Länder sehr begreiflich. Den Regierungen aber muß es durchaus erwünscht sein, daß der Einfluß des ultramontan-jesuitischen Papismus nicht vermehrt wird. Leiden sie doch ohnehin genug und übergenug unter diesem Einfluß, der sich in empfindlichster Weise auch in weltlichen Dingen bemerkbar macht. Rußland speciell hatte ebenfalls keine Veranlassung, die Stellung der römisch-katholischen Kirche in Rußland indirect dadurch zu stärken, daß es die Einladung des Papstes zur Abrüstungsconferenz durchsetzte und Italien mußte schon in Rücksicht auf seine staatliche Selbsterhaltung die Berücksichtigung des Papstes perhorresciren. Gerade die grelle Disharmonie, in welcher das Verhältniß des Vaticans zu Italien und zwar durch die Schuld der päpstlichen Politik zu dem Friedensgedanken steht, der im Haag Ausdruck finden soll, war ausschlaggebend für die Nichteinladung des Vaticans. Uebrigens befaßt sich das Programm des Murawjew'schen Einladungsschreibens ausschließlich mit der Einschränkung der Streitkräfte zu Wasser und zu Lande, mit Waffen, Geschossen und Explosivstoffen, die im Kriege Verwendung finden, und schließlich mit der Vermittelung drohender kriegerischer Auseinandersetzungen. Damit war von selbst die Theilnahme einer Macht überflüssig, die keinerlei Streitkräfte unterhält; sonst hätte auch der Fürst von Monaco eingeladen werden müssen, der ja auch souverän ist. Ueber die religiöse oder moralische Seite der Friedensidee wird im Haag nicht verhandelt; wäre dies der Fall, dann hätten auch die Häupter anderer religiöser Gemeinschaften nicht übergangen werden dürfen; dasselbe Anrecht hätten der Präsident des preußischen Oberkirchenraths und der griechische Patriarch in Konstantinopel gehabt.

Ueber einen neuen Gegensatz zwischen **England** und **Canada** ist zu berichten: Die vom canadischen Ministerpräsidenten Sir Wilfrid Laurier mit so großer Selbstverleugnung begonnene „Reichspolitik" hat durch die Ablehnung des großen Reichs-Kabelprojectes einen schweren Stoß erlitten. Laurier hatte sein übergroßes Entgegenkommen gegen England, das selbst von vielen seiner liberalen Parteigenossen scharf verurtheilt worden war, damit erklärt, daß Canada durch Stützung der britischen Reichspolitik den Vereinigten Staaten gegenüber mehr die Stellung einer Großmacht gewinnen würde. Ganz besonders sollte Canada

Feuilleton.

Errungen.

20] Roman von M. Buchholz.

Nachdruck verboten.

Als Greta an diesem Abend ihr Zimmer betrat, war in ihrem Herzen tiefer Dank gegen Gott, der ihr in Heinz Manfau's Liebe ein Glück gegeben, wie sie es nie erhofft hatte; und in tiefer Bewegung kniete sie an ihrem Lager nieder und betete heiß und inbrünstig zu Dem, der ihr Lebensschifflein in seiner großen Güte in einen sicheren Hafen geführt hatte. Eine Zuversicht, daß nun Alles gut werden müsse, daß auch Stanislaus durch Leid zum wahren Glück gelangen würde, zog in ihr Herz und ließ sie seit langen Wochen heute zum ersten Male wieder zufrieden und frisch einschlafen.

In ihre stillen, glücklichen Gedanken hinein raste der Sturm, der sich gegen Abend aufgemacht hatte und der allmählich zu einem wahren Orkan angewachsen war. Heulend fuhr er in den Schlot des Kamines, daß es klang, als lächere er über ihre Leichtgläubigkeit, und rüttelte dann wieder wie toll an ihren Fensterläden, als wollte er sie aus ihrem Schlummer erwecken, damit sie in ihren Träumen nicht länger sich selige Zukunftsbilder ausmalen sollte, die sich doch nie verwirklichen würden, und es war, als ob der Sturm da draußen nur in wilder Freude das eine kleine Wort pfiff und sänge: „Nie — nie — nie — nie —!"

Fünfzehntes Capitel.

Die Herrengesellschaft im Rahdenauer Schlosse, zu der ungefähr zehn Herren erschienen waren, wurde von Stunde zu Stunde animirter. Der Fürst, der seine Verstimmung unter einer erhöhten Fröhlichkeit zu verbergen bemühte, hatte die Genugthuung, daß bei Schluß des Soupers, zu dem die edelsten Weine gereicht wurden, jetzt, da man bei der alten, ehrwürdigen Wittwe Cliquot angelangt war, diese ihre fünfmalhunderttausend Teufelchen frei gab und selbst bei den besonnensten Zechern eine so laute Munterkeit entfesselte, wie sie es eben nur verstehen.

Man schwatzte und lachte durcheinander in noch stets wachsender Fidelität, und der Fürst, der trotz seiner Animirtheit nicht einen Augenblick seine quälenden Gedanken an Greta's Anweisung verlor, stürzte ein Glas nach dem anderen des feurigen Weines hinunter, ohne die in seinem Innern brennende Gluth löschen zu können.

Nach aufgehobener Tafel begann man zu spielen, und je mehr sich die Köpfe erhitzten, je höhere Einsätze wurden gewagt, und die Goldstücke rollten über den Tisch, als wären es werthlose Rechenpfennige. Man spielte mit einer Leidenschaftlichkeit, die deutlich zeigte, daß man nicht mehr vollständig Herr über seine Vernunft war. Die Einzigen, die kühl blieben und über geringe Einsätze nicht hinausgingen, waren Stanislaus und Wilm, die sich schließlich ganz zurückzogen und sich in einem Nebenzimmer niedersetzten, um sich miteinander zu unterhalten.

Dagegen paintirte der alte Herr von Tarden mit geradezu unsinnigen Summen, die in Anbetracht seiner mißlichen Vermögensverhältnisse unerhört waren. Je weniger hold sich das Glück ihm zeigte, um so erregter wurde er, um so waghalsiger spielte er, in der Hoffnung, Fortuna endlich doch zu seinen Gunsten zu zwingen. Aber sie blieb ihm consequent unterm und überschüttete dagegen den Fürsten mit ihrer vollen Huld. Goldstücke und Cassenscheine, Zettel, auf denen mit flüchtigen Bleistiftgekritzel Zahlen vermerkt waren, häuften sich vor Fürst Dietrich an, und je nachlässiger er spielte, um so größer war sein Erfolg.

„Durchlaucht haben heute ein wahrhaft unerhörtes Glück", sagte endlich Rittmeister von Raben, der auch zu den stark Mitgenommenen gehörte. „Nun, man muß sich damit trösten, daß Fortuna gerecht sein und für Unglück im Spiel Glück in der Liebe gewähren soll. In ihren Jahren, Durchlaucht, wäre ich mit der Ihnen zugefallenen Vertheilung dieser Güter nicht zufrieden!"

Raben, der mit seinen Worten unwissend die heute verwundbarste Stelle in des Fürsten Herzen traf, erntete für seine harmlos gemachte Bemerkung einen zornigen Blick des jungen Mannes, der in nervöser Hast das vor ihm liegende Geld zusammenschob, sich erhob und sagte:

„Ja, die launische Göttin scheint, abgesehen von allem Anderen, ganz vergessen zu haben, daß ich heute als Wirth die am wenigsten geeignete Persönlichkeit bin, um mich ihrer Gunst erfreuen zu können. Ich denke, wir machen eine kleine Pause und trinken im Nebenzimmer eine Tasse Kaffee. Dann gebe ich den Herren noch eine kleine Revanche, und es sollte mir eine wirkliche Freude sein, wenn mir das Glück dann den Rücken wenden wollte!"

Zustimmend erhoben sich die Herren und gingen in das angrenzende Gemach, eifrig über diesen und jenen wunderbaren Gang des Spieles sich unterhaltend. Auch Leo von Tarden hatte sich erhoben. Er hatte das dumpfe Gefühl, mit seinen heutigen, unerhörten Verlusten sein Schicksal besiegelt zu haben. Wie viel er verloren, er wußte es nicht. Jedenfalls hatte er eine bedeutende Summe bei sich gehabt, die, nachdem sie verspielt, gering zu nennen war gegen die später auf Zettel notirten Beträge. Er hatte sich müde in einen der verstreut umherstehenden Sessel des Nebenzimmers gesetzt und sah düster vor sich hin, während ein Gefühl der Angst auf ihm lag, wie sie ein zum Tode Verurtheilter wohl empfinden mag. Und wie es einen Verbrecher stets zum Ort seiner That zurückziehen soll, so zog es auch Leo von Tarden an den verlassenen Spieltisch zurück, auf dem die Karten unordentlich umherlagen und an einer Seite das achtlos vom Fürsten auf seinem Platz liegen gelassene Geld.

Leo von Tarden hatte beide Hände in seinen Taschen vergraben und sah mit starren Augen, den Kopf mit den gewühlten, grau melirten Haaren vorgebeugt, auf den kleinen Goldhaufen, der ein Vermögen repräsentirte. Da lag der gleißende Mammon, den das Schicksal in seiner Blindheit einem Manne zugeworfen, der ihn nicht brauchte, und er, der nicht wußte, woher er das Geld nehmen sollte, der in Sorgen Tag ein, Tag aus sich mühte, er hatte Alles verloren und nicht mehr einen Kreuzer in der Tasche.

Höhnisch lachte er vor sich hin und eine Wuth gegen die Tücke des Schicksals überkam ihn, die seine von Wein und Aufregung nicht mehr klaren Gedanken vollständig verwirrten. Er sah nur noch das Geld, um das sich Niemand kümmerte, das dem Besitzer so gleichgiltig war wie ein Häufchen Papier, und das er begehrte, wie ein Ertrinkender eine rettende Hand. Niemand, weder der Fürst, noch ein Anderer, konnte wissen, wie viel dort lag, ob da einige Tausende weniger oder mehr waren, wem kam es darauf an? Niemand! Niemand war im Zimmer, nur er ganz allein, nur er, der das Geld brauchte, der mit einem geringen Theile des dort achtlos liegenden Goldes vielleicht wieder Alles zurückgewinnen konnte, was er verloren, und noch mehr!

Dem brennend in ihm aufsteigenden Verlangen, das, was ein blinder Zufall ihm entrissen, sich wieder anzueignen, konnte er nicht mehr länger widerstehen. Ohne sich recht klar zu sein, was er that, griff seine Hand nach einigen der ihm zunächst liegenden Scheine, knüllte sie zusammen, um sie dann in seine Tasche verschwinden zu lassen. Aber gerade in diesem Augenblick legte sich eine Hand auf seinen Arm, und der Fürst, der dicht hinter ihm stand, sagte in beißender Ironie:

„So war mein Vorschlag mit dem Zurückgewinnen allerdings nicht gemeint, Herr von Tarden, ich dachte, wir wollten das den Karten überlassen und nicht der eigenen Willkür!"

Als ob ein Schlag ihn getroffen, taumelte Tarden zur Seite, und während seinen Fingern die Scheine entfielen, wurde sein Gesicht todtenbleich, während sein Athem fast keuchend über seine Lippen kam.

„Durchlaucht", stammelte er endlich, „ich — ich wollte nur —"

„O, Sie wollten sich das zurücknehmen, was Ihnen eigentlich nicht gehörte. Nun, bitte, genieren Sie sich nicht, es hat bei meiner Anwesenheit denn doch entschieden mehr Art als hinter meinem Rücken. Ich kann es schließlich zu dem Andern rechnen, was Sie bisher nicht blöde waren, von mir zu borgen!"

Er brach jäh in seiner sarkastischen Rede ab, denn sein Auge hatte Stanislaus getroffen, der unter der Portière der zum Nebenzimmer führenden Thür stand und die Unterredung wenigstens theilweise mit angehört hatte.

Stanislaus, der das Verschwinden des Vaters beobachtet hatte und ihm in unerklärlicher Unruhe gefolgt war, überfah mit einem Blick, was geschehen war. Sein hübsches, frisches Gesicht verzerrte sich ordentlich vor Schrecken, dennoch behielt er Besonnenheit genug, leise die Thür zum Nebenzimmer zu schließen, ehe er auf die beiden Herren zutrat.

„Vater", sagte er tonlos, „wie konntest Du das thun?" —

Vor dem zürnend richtenden Blicke seines Sohnes knickte Leo von Tarden zusammen, er setzte sich schwerfällig in einen Sessel und schlug die Hände vor das Gesicht. Während der Fürst mit einem Blick grenzenloser Verachtung die gebeugte Gestalt des alten Mannes streifte, durchzuckte ihn plötzlich der Gedanke:

„Es ist Greta's Vater, der das gethan, und der sich mit diesem Schritt auf Gnade und Ungnade in deine Hände gegeben hat!" Mit Blitzesschnelle zeigte ihm dieser Gedanke auch den Weg, der ihm auch über die Tochter Gewalt gab, nur mußte natürlich die ganze Sache unter den Betheiligten bleiben und jedes Aufsehen vermieden werden.

Diesem Gedanken nachgehend, öffnete der Fürst eine Thür zu einem seitwärts liegenden Gemach und sagte: „Bitte, wir wollen in dieses Zimmer eintreten; hier können wir jeden Augenblick gestört werden, und man darf uns so nicht finden!"

Die beiden Herren von Tarden folgten sofort dieser Aufforderung. Nachdem sich die Thür hinter ihnen geschlossen, ergriff der Fürst die Hand des jungen Officiers und sagte:

„Es thut mir leid, daß Sie Zeuge dieses Vorgangs werden mußten, der natürlich ganz unter uns bleibt!"

SLUB
Wir führen Wissen.